

Leserbrief

«Urfreiberger sind die idealen Arbeitspferde»

Zum Artikel «Mit PS aus Fleisch und Blut die Ressourcen schonen» in Bioaktuell Nr. 9/14

Schon die farbige Titelseite zeigt es eindrücklich: Man kann dem kraftstrotzenden, willigen Gespann vor und dem jungen vorausdenkenden Landwirt am Pflug nur gratulieren. «Die modernen Pferdebauern sind nun aber keine romantischen Träumer.» Und wie recht doch Redaktor Adrian Krebs mit dieser Aussage hat! Vor allem, wenn er in seinem Kommentar fortführt, dass ihr Engagement auf der Erkenntnis beruht, dass der hohe Einsatz von fossilen Brennstoffen der Glaubwürdigkeit des Biolandbaus nur abträglich ist. Dass nun das Pferd den Traktor ersetzen wird, ist zu bezweifeln. Sicher aber ist, dass bereits entwickelte Antriebsformen wie der Pferdezug weiterhin durch findige Landwirte und tüftelnde Konstrukteure kontinuierlich verbessert und auch umgesetzt werden.

Und welches Pferd ist nun für den Zug das Richtige? Als Erstes erinnert uns Adrian Krebs daran, dass die Zucht der heimischen Freiberger, einst Arbeitspferde wie aus dem Bilderbuch, nicht mehr der heutigen Pferdearbeit entspricht. Durch die seit Jahrzehnten verbreitete Einkreuzung mit Arabern sind sie zu leicht und zu stürmisch geworden. Sie haben zudem einen Teil ihrer – für Arbeitspferde wichtige – Gutmütigkeit verloren. Und sein Rat: Da hilft nur der Import von ausländischem Kaltblut!

Da bietet sich jedoch eine verlässlichere und schweizerische Lösung: der Urfreiberger. Der Urfreiberger ist identisch mit dem historischen Jura-Pferd und verkörpert das Freiberger Kaltblutpferd. Die Rasse zeichnet sich durch ihre Vielseitigkeit im praktischen Einsatz aus. Ebenso wegen ihrer guten Gesundheit, Robustheit, Anspruchslosigkeit, ihres guten Charakters und der einfachen Handhabung in der Ausbildung. Die Rasse ohne Fremdblut gilt als durchgezüchtet und ist geradezu prädestiniert für den mittelschweren Zug. Der Eidgenössische Verband des reinrassigen Freibergerpferdes vertritt eine gesamtschweizerisch aktiv tätige Züchterschaft. Weitere Infos unter www.rfb.ch.

Anton Neff
Unterschlatt, Appenzell

Ausgesprochen

Die Last der Worte

Weil dieser Text ins Deutsche übersetzt wird, habe ich endlich Gelegenheit, eine wichtige Botschaft an unsere Deutschschweizer Kolleginnen und Kollegen zu richten. Wir Romands haben bei Euch, liebe Deutschschweizer Freunde, ja unseren Ruf weg. Wir gelten als träge, um nicht zu sagen faul, unbekümmert, um nicht zu sagen nichtsnutzig. Wir entlocken Euch spöttische Seufzer – dabei hätten wir Euer Mitgefühl verdient. Ja, wir arbeiten weniger als Ihr; ja, wir verspäten uns gelegentlich. Aber wir machen mildernde Umstände geltend: denn auf der französischen Sprache liegt ein Fluch, der unser bäuerliches Tun schwer belastet.

Nehmen wir ein elementares Werkzeug jedes Viehhalters: die Heugabel – französisch «la fourche». Jeden Tag benutze ich eine «fourche». Bei mir auf dem Hof gibt es sogar mehrere davon. Ich betrachte sie mit Beklemmung, seit ich weiss, dass das Wort einst für den Galgen stand, an dem die zum Tode Verurteilten baumelten. Ein weiteres Beispiel: der Arbeitsanzug des Bauern, genannt «salopette». Auch wenn sich empfindliche Naturen daran stören dürften: Das Wort ist abgeleitet vom Begriff « salope », der im Wörterbuch der Schimpfwörter einen prominenten Platz in der Kategorie der übelsten Beleidigungen für Frauen hat. Und weiter geht's: Der Pachtvertrag – französisch «bail à ferme» – stammt vom lateinischen «bajulus» ab, was ursprünglich «grosser Wasserbehälter» bedeutete, später allerdings mit «der die Toten trägt» übersetzt wurde. Ein beunruhigendes Omen für einen Begriff, der einen unschuldigen Pachtvertrag bezeichnet. Nicht besser steht es um das erste französische Wort für Bauer. Das lateinische Wort für Bauernhof ist «villa». Der Bauer wurde zunächst «le vilain» genannt. Heute hat «vilain» vier reizende Bedeutungen: hässlich, dreckig, widerlich und gefährlich. Noch mehr gefällig? Die natürliche Umgebung des Bauern ist die «exploitation agricole». «Exploitation» bedeutete einst «gerichtliche Beschlagnahme». Heute suggeriert das Wort eine Form von Ausnutzung, Ausbeutung, schändlicher Gewinne, ja sogar der Sklaverei.

Wollte man nur ein Beispiel nennen, um unsere Nonchalance zu erklären, so müsste man das Wort «travail» (Arbeit) nehmen. Es stammt vom lateinischen Wort «tripalium» ab, was nichts anderes als ein äusserst wirksames Folterinstrument war, das sich in einer für Landesverräter und Deserteure sehr leidvollen Zeit grosser Beliebtheit erfreute. Bei uns heisst

«Arbeit» also nichts anderes als «unermessliches Leid». Wie sollen wir welschen Bauern angesichts dieses schaurigen Vokabulars, das seit Jahrhunderten auf unserem beruflichen Alltag bürdet, da noch seriöse Leute sein?

Sylvie Bonvin-Sansonnens
Meisterlandwirtin,
Rueyres-les-Prés FR



Leserbriefe

«Bio und der Schlaf der Gerechten»

Zum Artikel «Viele Köche rühren im Politbrei», Bioaktuell 1/15

Ich empfinde die unter der Rubrik «Politik» eingeordnete Abhandlung als unpolitisch, herablassend und verwirrend. Ich vermisse das, was für Bio zentral ist, nämlich vernetztes ganzheitliches Denken und den Glauben an die ureigene Gestaltungskraft. Ohne diese verkommt Bio zum Spielball der Märkte. In einer globalen Welt, wo Marktmacht die Demokratie auszuhebeln versucht, sind Wachsamkeit und Widerstand gefragt. Ich vermisse in der Bioszene eine aktive Auseinandersetzung mit den Bedrohungen durch Freihandelsmonster wie TTIP, TAFTA, Tisa und Co. Auch im Artikel über die Initiativen fehlt der entscheidende Bezug. Ernährungssouveränität ist mitnichten eine umfangreichere Variante der SBV-Initiative. Ernährungssouveränität sprengt den engen Rahmen von Konsum, Markt und Produktion. Sie zeigt eine ganzheitliche, politische und solidarische Alternative zum ausbeuterischen neoliberalen Wirtschaften auf. Gerne würde ich mit Biobäuerinnen und Biobauern eine Auseinandersetzung anzetteln. Lebensnah, aktuell und geerdet.

Jakob Alt, Oetwil an der Limmat

«Agrarindustrie unter dem Deckmantel der Ernährungssicherheit»

Zum Thema «Gegenvorschlag des Bundesrates zur SBV-Initiative»

Unser Wirtschaftsminister und sein BLW werben für die Öffnung der Märkte und die Liberalisierung der Wirtschaft. Sie nutzen die Gunst der Stunde: Die Landwirte und Landwirtinnen sind verstummt. Energie und Ressourcen werden für die verschiedenen Volksinitiativen benötigt. Das BLW hat die Richtung für die Zeit nach der AP 2018–21 bereits klar festgelegt: möglichst alles liberalisieren, den Grenzschutz und Exportbeihilfen aufheben. Mit der Ausrichtung der Direktzahlungen 2014–2021 ebnet es den Weg für die Marktöffnung: weniger Beiträge für Talbetriebe zur Beschleunigung des Strukturwandels und mehr für die Landschaftspflege im Berggebiet. Auch der Gegenvorschlag zur Initiative des SBV ist pure Bauernfängerei. Der Bundesrat nutzt die emotionsgeladene Ernährungssicherheitsdebatte aus, um ein Mega-Ernährungssicherheitskonzept dank Freihandelsabkommen ins Spiel zu bringen. Dieses schert sich nicht um die wachsende Ablehnung in der Gesellschaft gegenüber der agroindustriellen Produktion. Vielmehr bringt uns der Freihandel noch mehr minderwertige Produkte, art(un)gerechte Tierfabriken, Umweltverschmutzung und Energie- und Ressourcenverschleiss. Es geht nicht nur um die Ernährungssouveränität der Schweiz, sondern um den weltweiten Kampf gegen einen ungebremsten Liberalismus, der ein gerechtes Miteinander verunmöglicht. Wir können uns wehren, indem wir hier und jetzt gegen die Öffnung der weissen Linie ankämpfen.

Paul Sautebin, La Ferrière, Sektion Uniterre Jura & Berner Jura

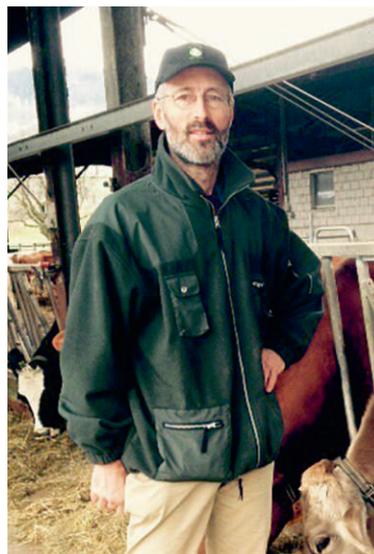
Ausgesprochen

Viel Bürokratism bringt den Bauern ins Schwitzen

Mal ehrlich: Wie haben Sie es so mit der Büroarbeit? Dieses Jahr ist ja vieles neu mit der Aufzeichnungspflicht. Das heisst, ich muss mir mehr Zeit dafür nehmen. Computerkenntnisse sind gefragt. Ich weiss, an denen muss ich noch arbeiten. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beissen. Wie immer, die Zeit drängt. Abgabetermine sind einzuhalten. Obwohl, draussen habe ich so viele unerledigte Arbeiten. Aber es nützt alles nichts, das Büro muss in Ordnung gebracht werden. Ich starte voll motiviert den Computer, um als Erstes den Biodiversitäts-Check auszufüllen. Die erste Hürde bahnt sich schon an. Was lese ich da? «... zuerst Passwort einrichten und dann ...» Ja, das kennen wir. Schon benötige ich den ersten Kaffee und die moralische Unterstützung meiner Ehefrau. Bis das eingerichtet ist! Ich ahne Übles, da noch weitere Erhebungen anstehen.

Gestärkt vom Kaffee widme ich meine Zeit dem Biodiversitäts-Check. Ich scrolle Seite um Seite, um die passenden Massnahmen für unseren Betrieb zu finden. In der Anleitung steht, es müssen mindestens zwölf Massnahmen bis 2016 umgesetzt werden. Bei der elften bleibe ich hängen. Leichter Stress tritt auf, Schweiss auf der Stirn, denn es kommt mir einfach keine passende zwölfte Massnahme in den Sinn. Biobewirtschaftung als Massnahme ist leider nirgends vermerkt. Ich kann scrollen und scrollen ... meiner Meinung nach fehlt zum Ankreuzen die wichtigste Massnahme für Mensch und Natur: der Biolandbau als Massnahme an sich. Zum Glück habe ich noch zwölf Monate, um die Umsetzung zu realisieren, das heisst, jetzt sind es nur noch elf. Mit dem Ausfüllen des Biodiversitäts-Checks komme ich schon ein wenig ins Grübeln. Wo soll ich die Steinhäufen am sinnvollsten platzieren? Denn diese werden mich ja wohl bei der nächsten Biokontrolle retten. Der nächste Kaffee ist fällig. Frisch gestärkt widme ich mich dem nächsten Programm: Betriebsdatenerhebung. Zum Glück war ich am Infoabend, wo erklärt wurde, was zu tun ist. Dank der schriftlichen

Anleitung, die abgegeben wurde, klappt das Ausfüllen recht gut. Das rettet meine Laune und den Tag. So viel Bürozeit auf einmal, das genügt fürs Erste. Jetzt muss ich raus an die frische Luft und etwas Sinnvolles tun, denn das nächste Programm kommt bestimmt.



Silvia und Urs Büeler, Neumatthof, Aesch BL

Leserbrief

«Tierwohl: Zurück zu den Anfängen?»

Zum Thema Horninitiative und EU-Bioverordnung, Bioaktuell 2/15

Ich bin keine Gegnerin von Hornkühen, im Gegenteil. Ich bin aber gleichzeitig eine Anhängerin von ehrlicher Kommunikation. Dass im Bioaktuell stand, die Horninitiative wolle, dass «Bauern und Bäuerinnen entschädigt werden, wenn sie in einem bereits gebauten Freilaufstall weniger Tiere halten», ist nicht ehrlich. Denn genau das steht in der Initiative eben nicht drin. Dort steht nur, dass der Bund «mit wirtschaftlich lohnenden Anreizen Produktionsformen, die besonders naturnah, umwelt- und tierfreundlich sind» fördern und dafür sorgen soll, dass «Halterinnen und Halter von Kühen, Zuchtstieren, Ziegen und Zuchtziegenböcken finanziell unterstützt werden, solange die ausgewachsenen Tiere Hörner tragen». Dass die meisten horntragenden Kühe im Anbindestall stehen, wird bei der Diskussion um die Hörner regelmässig ausgeblendet. Vom Hornbeitrag würden in erster Linie Anbindeställe profitieren. Natürlich kann man Tiere auch in ei-

nem Anbindestall gut behandeln. Nur lebt es sich mit Hörnern auf dem Kopf, dafür ohne Bewegungsfreiheit, vermutlich auch nicht viel besser als ohne Hörner, dafür mit Bewegungsfreiheit und der Möglichkeit zu arttypischem Herdenverhalten. Mit neuen Beiträgen sollte aber eigentlich eine Verbesserung beim Tierwohl erzielt werden ...

Überhaupt wird man beim Lesen vom Bioaktuell den Eindruck nicht los, dass Freilaufställe überhaupt nicht erwünscht sind. Ein paar Seiten weiter stand im Beitrag über die EU-Bioverordnung, es sei als «Erfolg» zu werten, dass die Anbindehaltung im EU-Bio nicht verboten wird. Ein «Erfolg» wären allenfalls lange Übergangsfristen für bestehende Anbindeställe oder Ausnahmeregelungen für besondere Bausituationen oder Betriebsgrössen. Das Festhalten am Anbindestall ganz grundsätzlich als Erfolg zu deklarieren ... also ich weiss nicht. Das tönt für mich nach Rückschritt. Tierwohl war ja in den Anfängen der Biobewegung kein Thema. Ich dachte nur, das hätte sich inzwischen geändert.

Eveline Dudda, Hinterforst SG



«Ein sackstarkes Angebot»

Beat Schlatter
Komiker und Schauspieler



**Top-informiert durchs Jahr:
Jetzt mit 3 exklusiven
Geschenk- und Spar-Vorteilen**

Gespart	Geschenk 1	Geschenk 2
Bis zu 25% Einsparung	20.- Franken Landi-Gutschein	1 Jahr Gratis Produkte online verkaufen!
Bei Abschluss eines neuen Jahresabos	Für jedes neue Jahresabo von «BauernZeitung» oder «die grüne»	Als Jahresabonnent inserieren Sie kostenlos auf farmerpool.ch

BauernZeitung	die grüne	Frauenland
Die Wochenzeitung für die Bäuerin und den Bauern	Das Fachmagazin für die Schweizer Landwirtschaft	Alles für die Landfrau und ihre Familie
52 x für nur Fr. 99.- <small>(statt Fr. 112.- / 123.- / Fr. 131.- je nach Regionalbund)</small>	26 x für nur 90.- <small>(statt Fr. 114.-)</small>	8 x für nur 40.- <small>(statt Fr. 48.-)</small>
Plus: 1 Jahr gratis inserieren auf farmerpool.ch	Plus: 1 Jahr gratis inserieren auf farmerpool.ch	Plus: 1 Jahr gratis inserieren auf farmerpool.ch
13 x für nur Fr. 20.- <small>(statt Fr. 41.60)</small>	7 x für nur 20.- <small>(statt Fr. 30.80)</small>	2 Monate gratis

Alle Besteller nehmen automatisch an der Jahresverlosung 2015 teil. Teilnahmebedingungen siehe www.bauernzeitung.ch/bauernschlau

Nutzen Sie jetzt diese exklusiven Vorteile!
bauernzeitung.ch/bauernschlau

Leserbriefe

«Sexing bringt Konventionellen wirtschaftlichen Vorsprung»

Zum Artikel «Spermasexing – Sollen die Biobauern das Geschlecht bestimmen?», Bioaktuell 3/15

Mit dem Antrag von Bio Nordwestschweiz auf Zulassung von Spermasexing (Trennung von weiblichen und männlichen Spermien) ist das Thema für eine der nächsten Delegiertenversammlungen von Bio Suisse lanciert. Aus meiner Sicht ist das Thema sehr wichtig und von grosser Tragweite für die viehhaltenden Biobauern. Es ist wichtig, dass es in seiner ganzen Breite diskutiert und bei den Vor- und Nachteilen auch die Sicht der Biokonsumumenten einbezogen wird. Das FiBL hat schon im März 2010 ein Gutachten erstellt, das kürzlich aktualisiert wurde und die rechtlichen und ethischen Gründe beleuchtet. Aus praktischer Sicht spricht nichts gegen die Zulassung, wenn die künstliche Besamung erlaubt ist. Die Empfehlung ist die vermehrte Nutzung von Zweinutzungsrasen. Ein Aspekt ist nach meiner Meinung bisher in der Diskussion viel zu kurz gekommen: der rein wirtschaftliche. Meine Hypothese ist folgende: Wenn im konventionellen Landbau das Spermasexing in ein paar Jahren zum Standard wird und der Biolandbau das verbietet, wird meiner Meinung nach der wirtschaftliche Nachteil in der Tierhaltung so gross sein, dass wir mit den heutigen Bioprämien bei Milch und Fleisch diesen Nachteil bei Weitem nicht kompensieren können. Ich neige deshalb persönlich eher zu einer Zulassung des Verfahrens. Die vermehrte Nutzung von Zweinutzungsrasen hat nämlich auch einen Haken. Einige Versuche mit Kühen haben gezeigt, dass milchbetonte Rassen (nicht scharfe Hochleistungs-Holsteinkühe) den Zweinutzungsrasen in der Effizienz der Umwandlung von Raufutter in Milch auch ohne Kraftfutter deutlich überlegen sind. Wie immer, es gibt keine einfache Entscheidung.

Eric Meili, FiBL

«Spermasexing erzeugt öffentliche Aufmerksamkeit»

Zum Artikel «Spermasexing – Sollen die Biobauern das Geschlecht bestimmen?», Bioaktuell 3/15

Spermasexing in den Biorichtlinien zuzulassen, finde ich eine absolut geniale Idee! Mit wenig Aufwand lässt sich damit der Bekanntheitsgrad der Knospe schlagartig erhöhen. Aber Achtung: Auch im Biolandbau wachsen die Bäume nicht in den Himmel, und bei 100 Prozent Bekanntheitsgrad ist definitiv Schluss, höher geht's nimmer ...! Dabei machen wir uns ganz geschickt den Werbe-Grundsatz zunutze: Wichtig ist, DASS man über dich spricht, das WAS spielt eine untergeordnete Rolle.

Wenn bei dieser Aktion gleich noch ein paar schwarze Schafe geweißelt werden können, um unser Image auch in Tierschutzkreisen noch weiter aufzubessern, so ist das selbstverständlich höchst willkommen.

Um die Weiterexistenz der Werbeabteilung von Bio Suisse mache ich mir keine Sorgen. Jürg Schenkel und seine Crew können dann ihre Aktivitäten vermehrt auf spezifischere Bewerbung von Produkten und/oder Produktgruppen fokussieren.

Als zusätzlichen positiven Nebeneffekt erwarte ich, dass mittel- und langfristig die Lizenzgebühren auf importierte Soja und andere Futtermittel zulegen werden. Das Geld ist sicher ganz nützlich für den Fall, dass mal eine Kampagne nötig wird, um die Glaubwürdigkeit der Knospe wieder auf Vordermann zu bringen ...

Es gibt noch viel zu tun, also packen wir es an!

Maurus Gerber, La Sagne VD

Grundfutter für Ihren Wissenshunger

Jeden Monat in Ihrem Briefkasten
und rund um die Uhr auf

BIOAktuell.ch

Die Plattform der Schweizer
Biobäuerinnen und Biobauern

Lehrstelle/Praktikum als Bio- oder Demeter-LandwirtIn ab Sommer 2015

Wir suchen eine reife Persönlichkeit, gerne auch ZweitausbildnerIn, der/die sich für die biologische oder biodynamische Landwirtschaft interessiert oder eine Ausbildung darin machen möchte. Wir laden im Rahmen unserer Strategie «Gendergerechtigkeit» auch explizit Frauen dazu ein, sich bei uns zu bewerben.

Andreas Haefliger, info@hof-waldenstein.ch, Tel. +41 76 4009671

TARITRAL BIO

natürlicher TROCKENSTELLER

» Eine neue natürliche Methode zum sofortigen Trockenstellen!

» Regenerierung und Erneuerung des Eutergewebes 026 913 79 84

» mit Brennessel, Salbei und Ackerschachtelhalm www.lgc-sa.ch

Leserbrief

«Mehr Regionalität, mehr Bio Suisse, weniger Büro»

Zum Thema Förderung regionaler Aktivitäten bei Bio Suisse

«Ich bin am Stand von Bio Suisse», sprach eine Besucherin der diesjährigen Agrischa in ihr Handy, obwohl sie eigentlich am Stand von Bio Grischun war (siehe Bild). Das zeigt: Das Engagement der Mitgliedorganisationen dient der Bekanntheit von Bio Suisse. Seit Einführung der finanziellen Unterstützung der Mitgliedorganisationen (MO) durch Bio Suisse 2009 ist in den Regionen viel geschehen. Mithilfe dieser Beiträge wurde beispielsweise die antibiotikafreie Produktion gefördert, die Bioackerfläche ausgedehnt, die standortgerechte Biomilchviehzucht vorangebracht oder effektive Öffentlichkeitsarbeit geleistet. Auch ohne bürokratische Evaluation der einzelnen Projekte lässt sich zusammenfassend sagen: Mit relativ wenig finanziellen Mitteln wurde viel für die Weiterentwicklung und bessere Verankerung der Knospe-Produktion in den Regionen erreicht.

Die bisherige Regionalförderung hat aber zwei Mängel, die es an der kommenden Delegiertenversammlung zu beheben gilt. Zum einen fliesst deutlich zu wenig Geld zurück in die Regionen. In den Regionen schlägt der Biopuls, und das soll nicht nur

so bleiben, sondern auch weiter gefördert werden. Eine Erhöhung des Beitrags von heute zwei Prozent auf vier Prozent des Bio-Suisse-Budgets ist verkraftbar, verhältnismässig und notwendig.

Zum ändern ist heute der bürokratische Aufwand, um an finanzielle Mittel zu kommen, zu gross. Werden die Mittel zur Förderung des biologischen Landbaus und zur Steigerung der Nachfrage nach Schweizer Knospe-Produkten eingesetzt, müsste das Bürokratie-Soll eigentlich erfüllt sein. Das Prinzip «Eigenverantwortung statt Papierkram» würde die MO wie die Geschäftsstelle stark von Verwaltungsaufwand entlasten. Bei der vorgeschlagenen Revision müssten sich die MO nicht mehr zwingend Projekte aus den Fingern saugen, sondern könnten sich rasch und unkompliziert für die Stärkung der Knospe-Produktion in ihrer Region engagieren. Ob die Mittel dann für Werbung für regionale Knospe-Produkte, für ein Forschungsprojekt zur Lösung eines regionalen Problems oder als obligatorische Eigenmittel für ein Absatzförderungsprojekt (PULL) verwendet werden, sollte in der Verantwortung der Basis liegen, also bei den MO. Denn so wie die Basis jeweils an den Herbst-Delegiertenversammlungen der Zentrale das Vertrauen für ihr grosses Budget schenkt, sollte die Zentrale auch der Basis das Vertrauen für unser kleines Budget schenken.

Andi Schmid, Geschäftsführer Bio Grischun



Auflösung Bildrätsel: 1C/2D/3A/4B



Stefan und Helen Schreiber,
Wegenstetten AG



Beatrice und Erwin Kalt mit Enkelin,
Zuzgen AG



Käthi und Hans Metzger,
Möhlin AG



Käthi und Edi Hilpert,
Möhlin AG

Ausgesprochen

Schwundgeld – ein Geldsystem im Sinne der Landwirtschaft?

Am Bio-Ackerbautag traf ich Ernst Frischknecht. Er sagte mir, die Biobewegung sei in ihren Anfängen eine thematisch breit interessierte, eher politische Bewegung gewesen. Diese Jungbauernbewegung war sogar mit fünf bis sechs Sitzen im Nationalrat vertreten und spannte auch mit den Gewerkschaften zusammen. In der Wirtschaftskrise der 30er-Jahre versuchten sie auch die Schwundgeld-Idee von Silvio Gesell in die Politik einzubringen. Offenbar aber ohne Erfolg. «Geht doch nach Russland» war bis in die 70er-Jahre das K.o.-«Argument» bei derartigen Ideen.

Heute sind wir liberaler, vernetzter, toleranter und demokratischer. Ich finde, es wäre an der Zeit, den Faden von damals wieder aufzunehmen. Warum?

Der Bauer mit der Milchrasse Kuh, deren Kalb man nicht mästen kann, die Biogrossgärtnerei, die sich nahe an IP schmiegt, der viehlose Ackerbauer: sie alle sagen, aus finanziellen Gründen seien sie gezwungen, so zu wirtschaften. Statt diese Bauern zu nachhaltigem Wirtschaften zu zwingen, sollten wir uns mit den Spielregeln unseres Wirtschaftens beschäftigen und versuchen, diese anders zu gestalten.

Die «Finanzindustrie» verhält sich so wie ein Briefträger, der Briefe öffnet, sie liest, was reinschreibt und sie nach Gutdünken ausliefert oder auch nicht. Die Schwundgeld-Idee will das Geld in den Dienst der Realwirtschaft stellen. Dazu soll die Geldmenge dem Warenstrom angepasst werden. Das Ziel sind eine hohe Umlaufgeschwindigkeit, kein Horten, Stabilität und kein Zwang zum Wachstum und die Natur schonen. Von 1150 bis 1450 war in Mitteleuropa eine Art Schwundgeld der Grund, dass während dieser 300 Jahre eine wirtschaftliche Blütezeit herrschte, in der alle Menschen Arbeit und genügend zum Leben hatten. Der Grund: weil das Geld einen regelmässigen «Abschlag» bekam, wollte man es so schnell wie möglich wieder loswerden. So wurde es nicht gehortet und blieb im Kreislauf.

Mir ist in der ganzen Sache unerklärlich, warum ein Geldsystem, das offensichtlich in verschiedenen Beispielen eine so segensreiche Wirkung entfaltet hat und nur Gewinner kennt,

nicht auch heute wieder eingeführt wird.

Das Thema ist umfassender als in diesem Rahmen ansprechbar. Als Anregung zum Nachschauen: Der «Josephspfenig» (siehe z. B. wikipedia.org) zeigt klar, dass Zins keine Zukunft hat. Die Vollgeld-Initiative.ch will, dass nur noch die Nationalbank Geld schöpfen kann. Die Wirkung auf die



Volkswirtschaft wäre wie ein ausgiebiger Gewitterregen nach langer Trockenzeit.

Eine Austauschrunde oder Arbeitsgruppe zur Frage «Was muss geschehen, dass das Geld wieder uns dient und nicht wir ihm?» wäre sehr wünschenswert und dringend.

Biobauern brauchen keine leicht löslichen Dünger. Wir sind die Richtigen, die sich auch für ein nachhaltiges Geld glaubwürdig stark machen können. Auf dass wir uns dann wieder ganz unserer täglichen Arbeit widmen können!

Rochus Schmid, Bonfol JU

Brennt Ihnen auch etwas unter den Fingernägeln, das Sie loswerden wollen? Dann melden Sie Ihren Themenvorschlag an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Leserbrief

Spermasexing zulassen

Zum anstehenden Entscheid an der Delegiertenversammlung über die Zulassung von Spermasexing in der Milchviehzucht

Das Potenzial von Innovation und Hightech sei auch im Biolandbau gross, betonte FiBL-Direktor Urs Niggli in seinem Referat anlässlich der Delegiertenversammlung von Bio Suisse vor einem Jahr. Das Trennen von Sperma ist aus meiner Sicht ebenfalls Hightech, auch wenn es ein rein mechanischer Eingriff ist. Mit dem Einsatz von gesextem Samen könnten wir Biobauern mehr weibliche Nachkommen aus unseren langlebigsten Kuhfamilien bekommen. Da Kühe, die für die Biozucht weniger geeignet sind, mit Mastrassen besamt werden könnten, würden mehr F1-Tiere in den Bio-Weide-Beef- und den Kälbermast-Kanal gelangen, was den Einsatz von mit viel Energie produziertem Milchpulver senken würde. Auch das viel diskutierte Problem, dass Stierenkälber von Milchrasse zu wenig umsorgt werden, könnte so etwas entschärft werden. Bei den Legehennen wäre man froh, gäbe es so einfache Lösungen. Spermasexing schliesst die Zucht auf widerstandsfähige Tiere und Zweinutzungsrassen nicht aus, es unterstützt diese.

Reto Betschart, Schwyz